

Ariel Magnus: „Tür an Tür“

Zwischen Komik und Härte

Von Christoph Schröder

05.07.2023

Im rettenden Buenos Aires angekommen - und nebenan wohnen Anhänger der Verfolger. In „Tür an Tür. Nazis und Juden im argentinischen Exil“ schildert Ariel Magnus anhand seiner Familiengeschichte das seltsame und von Spannungen geprägte Zusammentreffen unterschiedlicher Gruppen von Deutschen in Argentinien und zeigt historische Kontinuitäten.

Die Situation ist derart bizarr, dass man sie in einem fiktionalen Werk als unglaublich von sich weisen müsste: Heinz Magnus, der jüdische Großvater des Schriftstellers Ariel Magnus, floh in den 1940er-Jahren vor den Nationalsozialisten aus Hamburg nach Buenos Aires, genauer gesagt: nach Belgrano; in jenen Stadtteil, in dem seinerzeit die meisten Deutschen in der argentinischen Hauptstadt lebten. Heinz Magnus und seine Frau kamen in einer Erdgeschosswohnung unter – und mussten bald feststellen, dass die Eheleute Winkler, ihre Nachbarn im ersten Stock, lupenreine Nazis waren. Besonders die dicke Frau Winkler tat sich mit täglichen Beleidigungen und Übergriffen hervor:

„‘Sie sah aus wie Charles Laughton als Quasimodo im Glöckner von Notre-Dame‘, erinnert sich Gaby, die Schwester meines Vaters, geboren 1945. ‚Hitler hat zu wenige von euch getötet‘, sagte Frau Winkler, wenn sie einen guten Tag hatte. An allen anderen Tagen kamen nur Schimpftiraden.“

Hinterlistiger Witz

Die Art und Weise, in der Ariel Magnus diese Episode erzählt, kann stellvertretend für das gesamte Buch gelesen werden. Ein scharfer, manchmal hinterlistiger Witz grundiert den Tonfall und auch den Blick des Autors; zugleich aber verliert Magnus bei allem Spott zu keinem Zeitpunkt das Bewusstsein für den tiefen Ernst, der sich hinter all diesen Biografien verbirgt. Sein Großvater Heinz Magnus starb 1966 im Alter von nur 52 Jahren, und der Autor vermutet, dass die Herzbeschwerden seines Großvaters auch ein Resultat der toxischen Nachbarschaft waren.

Ariel Magnus

Tür an Tür

Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln

172 Seiten

20 Euro

„Tür an Tür“ ist ein Hybrid zwischen persönlichen Erinnerungen, Familiengeschichte und sorgfältig recherchiertem historischen Stoff. Es ist bemerkenswert, wie viele Informationen Magnus in sein schmales Buch gepackt hat, ohne dass es je überfrachtet wirkt. Dazu gehört beispielsweise auch jene Anekdote, die davon berichtet, wie die jüdischen Auswanderer aus Deutschland seinerzeit einmal zu ihrem Spitznamen kamen:

„Wir sind Jeckes. Das jiddische Wort soll von ‚Jacke‘ kommen und war in Palästina angeblich ein spöttischer Hinweis auf die komische Art der aus Deutschland stammenden Juden, sich zu kleiden, sogar in der orientalischen Hitze. Oder wurde es womöglich vom kölschen Wort Jeck abgeleitet, dem (positiv konnotierten) Narren im Karneval? Wie auch immer, die so angesprochene Gruppe nahm den Spott auf und verwandelte ihn in ein neutrales, ja sogar ehrenhaftes Konzept.“

Ausgiebig widmet sich Magnus der Geschichte der Deutschen in Argentinien, die bereits im 16. Jahrhundert ihren Anfang nahm und die Magnus in einem umfangreichen, 1955 erschienenen Buch mit dem Titel „Die Geschichte des Deutschtums in Argentinien“ dargestellt findet. Verfasst wurde das Werk, man ahnt es, von einem Amateurhistoriker und ehemaligen NSDAP-Mitglied. Immer wieder stößt Ariel Magnus bei seinen Recherchen auf derartige historische Untiefen, auf eine schwer überschaubare Gemengelage von Kollaboration und Migration.

Feindschaft der deutschen Schulen in Buenos Aires

Er erzählt, wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Argentinien eingewanderte Deutsche bereits in den späten 1920er-Jahren von einem nationalsozialistischen Musterstaat träumten. Er zitiert ein Manifest der so genannten „reichsdeutschen Juden“ in Argentinien aus dem Jahr 1934, die sich die deutsche Kultur, ihren Lessing, Kant oder Goethe, nicht von den Gleichschaltungen der Reichsschrifttumskammer wegnehmen lassen wollten. Er berichtet von der Feindschaft zwischen zwei deutschen Schulen, der Goethe- und der Pestalozzischule und einem denkwürdig ausgearteten Fußballspiel zwischen den beiden Bildungsanstalten.

All das liest sich rasant und so unterhaltsam, wie der Autor es mit Sicherheit auch beabsichtigt und wie man es auch aus seinen Romanen kennt. Und dennoch: Immer, wenn es grundsätzlich wird, tritt die Komik hinter eine den Autor selbst verstörende Härte zurück:

„Was würden Sie Eichmann sagen, wenn Sie mit ihm unter vier Augen sprechen könnten?“, fragte mich ein Geschichtsstudent nach einer Lesung in Osnabrück.

„Ich würde einfach losschlagen, bis er blutig zu meinen Füßen stirbt“, antwortete ich. „Ich habe Eichmann und seinesgleichen nichts zu sagen.“ Der Student erschrak. Ich auch.“

Ariel Magnus gelingt in „Tür an Tür“ ein echtes Kunststück: Obwohl anhand von Anekdoten strukturiert, bildet das Buch Kontinuitäten und Kausalitäten ab – bis in die späten 1960er-Jahre hinein, in denen der heruntergekommene Sohn eines deutschen NS-Propagandisten im argentinischen Fernsehen Redezeit bekam, um die Gaskammern von Auschwitz zu leugnen. Was nach der Lektüre von „Tür an Tür“ kaum noch verwundert.